

Andreas Bernard: „Der Trost der Flipper“

Mystische Momente in der Spielhalle

Von Florian Werner

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 04.07.2024

Noch vor wenigen Jahren waren Flipper aus deutschen Innenstädten nicht wegzudenken – mittlerweile sind sie verschwunden. Worin bestand ihre Faszination? Und was sagt ihr Verschwinden über Veränderungen des öffentlichen Raums und der Arbeitswelt? Andreas Bernard widmet den Kneipenspielgeräten eine sehr persönliche Hommage.

„Flipper“: Das Wort hat sein ganz eigenes Timbre, seine Zeit-Signatur, einen Schwarm von semantischen Bonus-Kugeln, die ins Spiel kommen, sobald es erklingt. Man sieht förmlich den blinkenden Kasten vor sich stehen, in der Ecke einer verranzten Kneipe. Man riecht kalten Qualm und abgestandenes Bier, man spürt die schmierigen Knöpfe an der Seite des Geräts, man hört das Rattern und Klingeln, die Glocken und Schlägertöne...

Aber Moment: Reden wir hier von einem alten, mechanischen Gerät wie dem „Monaco“? Oder von einem neueren, elektronischen Apparat wie dem „Harlem Globetrotters“-Flipper? Solche Fragen kann am ehesten Andreas Bernard beantworten: Kulturwissenschaftler an der Leuphana Universität in Lüneburg, Experte für Fahrstühle und Freizeitfußball – und, wie wir nun wissen, für Flipper.

Liebe auf den ersten Tilt

„Es gibt Lebensgeschichten, durchzogen von Rissen und Irrwegen, in denen die Automaten die größte Konstante bilden. Eine Biografie als Abfolge von Flipperereignissen. Same Player Shoots Again.“

Bernard wurde 1969 in München geboren – etwa zehn Jahre später begannen die goldenen Jahre der Flipperindustrie, die, wie der Autor schreibt, mit seiner „Entdeckung der Maschinen durch eine glückliche Fügung“ zusammenfielen. Sein Buch ist entsprechend eine Montage aus Memoir, nerdig angehauchter Subkulturgeschichte und Archäologie der jüngsten Vergangenheit. Der Erzähler entdeckt Ende der Siebziger seinen ersten Flipper. Er wird von einem Rocker namens „Schaschlik“ in die Grundzüge der Spieltechnik eingeführt. Er verfeinert diese im Lauf der Jahre immer weiter, durchstreunt Kaschemmen auf der Suche nach neuen Modellen – und findet schließlich am Flipper die Liebe.

Andreas Bernard

Der Trost der Flipper

Klett-Cotta Verlag, Stuttgart

128 Seiten

20 Euro

„Emily flipperte tatsächlich sehr gut. Schon an der Art, wie sie sich vor dem Gerät in Position brachte und die Kugel abzog, war zu erkennen, dass hier eine geübte Spielerin ans Werk ging. Die wenigen Frauen, die ich bislang flippern gesehen hatte, waren immer viel zu dicht am Apparat gestanden (...). Emily dagegen ließ genügend Abstand zwischen sich und der Maschine und stellte sogar, untrügliches Zeichen der Könnerschaft, ein Bein vor das andere.“

Verschmelzung mit der Maschine

In solchen Szenen zeigt sich die Hingabe des Autors — nicht nur an Emily, sondern auch und vor allem an sein Sujet. Der Erzähler hat ein Gedächtnis so präzise wie die Speicherkarte eines „Eight Ball“. Er sieht Details, Gesten, mimische Tics und magische Rituale, wo andere nur eine traurige Gestalt am Flipperautomaten wahrnehmen würden. Und er verfügt über die Gabe, diese Situationen so präzise und liebevoll zu schildern, dass man sich beim Lesen auch als Flipper-Agnostiker irgendwann in ein von Flipperereignissen geprägtes Leben zurücksehnt. Man verfällt in eine literarische induzierte Flipper-Saudade.

„Seine Fingerkuppen waren nur ganz sanft mit den Knöpfen verbunden. Er schien sie eher zu streicheln, als zu drücken, und der Flipper wurde plötzlich ganz ruhig, als würde er von einer mysteriösen Kraft besänftigt. (...D)ie Zuschauer merkten, dass Mensch und Flipper hier wirklich verschmolzen, wobei die Bereitschaft dazu eher von der Maschine zu kommen schien, die spürte, dass sie jemand verstand, dass jemand gut zu ihr war.“

Die Flipper sind ausgestorben

Es geht beim Flippern also nicht um das Sammeln von Sonderkugeln oder das Knacken des High Score — es geht vor allem um ein mystisches Erleben, um die Überwindung der Einsamkeit, die Vereinigung mit der Apparatur. In den Siebzigern hätte ein solches Lob der Maschinenmenschlichkeit noch für allerhand hochgezogene Brauen gesorgt: Damals waren die Geräte ein beliebter Gegenstand sozialkritischer Analyse. Ja, der Flipper wurde nachgerade zu einem „Emblem der Industriekultur“ erhoben. Er galt als Inbegriff der entfremdeten Existenz, die auch nach Feierabend noch an der Vergnügungsmaschine weiterarbeitet. Heute existiert eine solch strikte Trennung zwischen Arbeit und Freizeit nicht mehr — und auch die Flipper selbst sind fast vollständig verschwunden.

„Das Verschwinden des Automaten vollzieht sich parallel zum Verschwinden einer bestimmten Form von Gesellschaftskritik. Das Flippern und die Rede von der Entfremdung kommen gleichzeitig an ihr Ende.“

Worin also besteht der „Trost der Flipper“, wenn es die Geräte, außerhalb von Turnierveranstaltungen oder den Spielzimmern privater Sammler, doch gar nicht mehr gibt? Womöglich gibt es ihn nur in der Abwesenheit, als bittersüßes Gefühl, als Erinnerung einer Leerstelle. Es gebe „unendlich viel Hoffnung“, soll Franz Kafka einmal gesagt haben, „nur nicht für uns.“ Analog dazu könnte man formulieren: Es gibt unendlich viel Trost. Nur keine Flipper.